

Lesung wird zum Ohrwurm-Konzert

Ettiswil Luftige Chanson-Melodien von Landsteiner und alte bosnische Volksweisen setzten sich einem im Ohr fest. Keinem Stil verpflichtet, brachte das Stimmen-Festival gestern auf Schloss Wyher beides zusammen. Mit Literatur ganz am Anfang.

Regina Grüter

regina.grüter@luzernerzeitung.ch

Noah Gossenreiter ist Journalist für Lokales und das neue Alter Ego des in Emmenbrücke wohnhaften Schriftstellers Beat Portmann. Seit seiner Krimitrilogie weiss man, dass bei Portmann die Fiktion die Grenzen der Realität sprengt und umgekehrt.

Bei seinem Auftritt gestern Vormittag im Schloss hat er die Romanfiguren mitgebracht, wirklich, zum Anfassen. Während der Autor noch unveröffentlichte Passagen aus seinem neuen Roman vorträgt – am kleinen Tischchen, wie man es sich gewohnt ist –, sitzt Frank Landsteiner, die Beine übereinandergeschlagen, im grünen Armsessel. Dandyhaft lauscht er der Erzählung, die davon handelt, wie Ich-Erzähler Gossenreiter sich zusammen mit dem benachbarten Musiker (Matthias Salzmann am Piano) und dem charismatischen Sänger (Achim Leberhauer), mit dem er so gerne befreundet wäre, die Nacht um die Ohren schlägt.

Bis die drei tatsächlich zur Band Landsteiner werden und Beat Portmann alias Noah Gossenreiter die Violine spielt. Der Journalist Gossenreiter nannte Landsteiner «die sanfte Wiederbelebung des deutschen Chansons». Von Vergänglichkeit und dem Teufel an der Wegscheide handeln die Lieder. Sie sind wehmütig, verwegen, aber von einer vom ironischen Unterton herrührenden Leichtigkeit getragen.

Wenn Landsteiner mehr spricht als singt, wird er vollends zum Schauspieler, die Melancholie in der Musik und der Nebel im Text greifen ineinander wie ein Zahnrad – und in den besten Momenten auch Lesung und musikalische Performance. Beat Portmann zeigt seine Qualitäten als Musiker – er spielt verdammt gut. Die luftig-leichten Melodien haben Ohrwurm-potenzial. Was in der gediegen-wohlwollenden, ja familiären Schlossatmosphäre



Beat Portmann liest aus seinem noch unveröffentlichten Roman, um kurz danach selber zur Violine zu greifen.

Bild: Dominik Wunderli (28. Mai 2017)

gelingt, funktioniert vermutlich ebenso gut in einem schummrigen Nachtlokal – so würde Romanschauplatz zu Veranstaltungsort, Fiktion zu Realität.

Die grossen, universellen Gefühle

Zwischen lebenshungrig und todessehnsüchtig pendeln die Figuren bei Beat Portmann und die Chansons von Landsteiner, versehen aber mit einer gehörigen Portion Schalk. Eine Beschreibung, die auch zur Musik der bosnischen Sängerin Amira Medunjanin passt. Während sich auf

dem jüngsten Album auch eigene Kompositionen finden, stellt sie sich am Nachmittag, begleitet vom Gitarristen Boško Jović, ganz in die Musiktradition ihrer Heimat. Es sind die grossen, universellen Gefühle wie (unerfüllte) Liebe, Hass und Eifersucht, Leidenschaft und Sehnsucht, die in den 500 Jahre alten Sevdah-Liedern besungen werden.

Die Ernsthaftigkeit, Emotionalität und nicht zuletzt Professionalität, mit der die beiden ans Werk gingen, rührte zutiefst. Man spürte sich in der Melancholie mit den bosnischen Sitznach-

barn verbunden, auch wenn man nicht ansatzweise verstand, was sie in diesem Moment bewegen musste. Mit ihrer charismatischen, humorvollen Art und den eingestreuten Anekdoten und Erklärungen zu den Liedern brachte Amira Medunjanin die traditionelle Volksmusik aus Bosnien-Herzegowina auch dem Schweizer Publikum näher.

Mit dem Abschlusskonzert des Ingenium Ensemble in der Pfarrkirche ist die dreizehnte Ausgabe des Stimmen-Festivals Ettiswil zu Ende gegangen. Es bot eine Bühne für das gesprochene

und das gesungene Wort, für das die Stimme unser Ausdrucksmittel ist. Zuweilen wurden auch die Instrumente zu Stimmen, wie Boško Jovićs Gitarre als sanfte melodiose oder härtere rhythmische Antwort auf die gesungenen mittelalterlichen Geschichten von Amira Medunjanin.

Ob Fado, Chansons oder Sevdah, die Gefühle, von denen die Lieder handeln, sind zeitlos und an keinen Ort gebunden. Es sei kein Konzert, sondern ein Zusammenkommen von Leuten, meinte Medunjanin. Ganz nebenbei hat sie damit die Philo-

sophie des Festivals auf den Punkt gebracht.

Dieses ging gestern zu Ende. In vier Tagen wurden an elf Konzerten rund 1000 Eintritte gezählt. Wie die Verantwortlichen mitteilten, haben die Besucherinnen und Besucher vor allem die Nähe zu den hochklassigen Künstlern geschätzt. Besonders viel Freude habe man neben dem Sonntagsprogramm am wuchtigen Auftritt von Paris Monster sowie am Stimmfenster gehabt – den Gratis-Konzerten in ganz kleinem Rahmen, die ebenfalls sehr gut besucht gewesen seien.

US-Rockpionier Gregg Allman tot

Musik Er war Gründer der Allman Brothers Band, die mit «Jessica» und «Ramblin' Man» in den 70er-Jahren den Southern Rock prägte. Jetzt ist Gregg Allman im Alter von 69 Jahren in seinem Haus in Savannah im US-Staat Georgia gestorben.

Greggs Bruder Duane starb bereits 1971 – er verunglückte bei einem Motorradunfall. Die Band machte in anderer Besetzung weiter, Allman war Sänger, Gitarrist und spielte Hammond-Orgel. 1995 schaffte die Gruppe es in die Liste der Rock-and-Roll-Hall-of-Fame-Mitglieder. Sie war besonders für ihre Improvisationen bei Liveauftritten bekannt.

Allman hinterlässt eine Ehefrau sowie mehrere Kinder – darunter Sohn Elijah Blue, der aus der kurzen Ehe mit Sängerin Cher stammt. Diese reagierte über Twitter auf den Tod ihres Ex-Mannes: «Ich habe es versucht. Worte sind unmöglich.» Zuletzt hatte Gregg Allman an seinem neuen Album «Southern Blood» gearbeitet. (dpa)

Schweizer Theatertreffen mit Luzerner Beteiligung

Tessin Am vierten Schweizer Theatertreffen sorgte eine Luzerner Koproduktion für frischen Wind. Es wird aber noch eine Weile dauern, bis das noch junge Veranstaltungsformat ein festes Publikum findet.

Migration, global erweiterte Blickwinkel und schweizerische Abschottungsmentalität – die Auswahl der acht besten Stücke des Jahres am vierten Schweizer Theatertreffen war inhaltlich erstaunlich homogen. Das in Partnerschaft mit dem Bundesamt für Kultur ausgetragene Theatertreffen hatte seine Auswahl wie gewohnt streng nach dem Konkordanzprinzip getroffen. Zu sehen waren Tessiner, Westschweizer und Deutschschweizer Produktionen. Über 200 Stücke waren evaluiert worden.

Gastgeber des jedes Jahr in einer anderen Sprachregion stattfindenden Theatertreffens war nach Winterthur und Genf dieses Jahr das Tessin, wo man das Thema Migration hautnah erleben konnte. Zum einen am Polizeiaufgebot an den grenznahen Bahnhöfen, zum anderen auch ganz konkret als Zuschauer. Weil

die Zahl der Theaterhäuser in Lugano nicht ausreichte, um alle Inszenierungen zu zeigen, transferierte man die Zuschauer mit Shuttlebussen an vier Theater in Chiasso, Lugano und Bellinzona.

Dass eine der interessantesten Inszenierungen des Jahres, Simon Stones am Theater Basel aktualisierte, zum Berliner Theatertreffen geladene Inszenierung von Tschechows «Drei Schwestern», aus technischen Gründen nicht gezeigt werden konnte, war bedauerlich; dass sie im Programmheft nur im Vorwort erwähnt ist, sorgte für Irritationen.

Freuen durfte man sich über Milo Raus feinfühlig Inszenierung «Empire». Im Stück erzählen Profischauspieler mit Migrationshintergrund in einer Küche ihren Weg nach und durch Europa. Persönliche Schicksale verzahnten sich hier mit europäischer Kulturgeschichte.

Die einzige Luzerner Koproduktion der Auswahl kam vom Kleintheater. Max Merker und Matthias Schochs virtuoser Abend über den Humor der Marx Brothers («Before I speak I have something to say»), hob sich dank spielerischem Ansatz wohltuend vom Rest ab.

Kleingeist versus Freigeist

Zum Auftakt am Mittwochabend war im neuen Tessiner Kulturflaggschiff Lac (Lugano Arte e Cultura) der im Tessin geborenen Schauspieler Ursina Lardi der Grand Prix Theater 2017/Hans-Reinhart-Ring überreicht worden. Ein Podium zum Thema postmigrantisches Theater machte am Samstag offenbar, wie wenig Freigeist und wie viel Kleingeist sich manchmal verbirgt im sich nach aussen hin traditionell offen und durchlässig gebenden

Theaterbetrieb. Dass die Intendantin des Maxim-Gorki-Theaters, Shermin Langhoff, kurzfristig ihre Teilnahme absagte, war der etwas lustlos geführten Debatte nicht unbedingt förderlich. Die Tochter einer türkischen Gastarbeiterin hatte den Begriff des «postmigrantisches Theaters» vor Jahren ins Leben gerufen. Er fordert eine Theaterkultur, die einer durch Migration geprägten Gesellschaft gerecht wird, indem sie Menschen mit Migrationshintergrund am Theater zu Akteuren werden lässt.

Dass das nicht immer klappt, machte die in der Schweiz lebende kongolesische Schauspielerin Carine Kapinga am Podium mit Leidenschaft klar. Ohne «Bühnendeutsch» sei es ihr trotz Ausbildung versagt, an einem Stadttheater eine grosse Rolle zu erhalten. Der designierte Schauspielregisseur des Konzerttheaters

Bern, Cihan Inan, Sohn türkischer Gastarbeiter, ortet die Gründe im Kanonendenken deutschsprachiger Bühnen und damit verbundener Sprachfixierung.

Nächste Station: Zürich

Die Frage, ob die an manchen Theatern angestossenen Integrationsprojekte aufgrund verfügbarer Fördermittel stattfinden oder aus einem echten Bedürfnis heraus, blieb offen. Ebenso, ob das Schweizer Theatertreffen künftig sein Stammpublikum finden wird. Die bunten, aber allzu abstrakten Plakate des Theatertreffens gingen am Wochenende etwas unter in den Strassen voller flanierender Touristen. Das nächstjährige Treffen soll dann in Zürich stattfinden.

Julia Stephan
julia.stephan@luzernerzeitung.ch